

Halleische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 57.

Halle a. S., Montag 23. September 1895.

Verleger: Hermann G. Griebenauer, Halle a. S., Grubenstraße 2.

Telegramme.

Selgoland, 23. Sept. Der Staatssekretär des Reichsmarineamts, Vizeadmiral Bollmann, traf gestern Nachmittag 3 1/4 Uhr hier ein. Um 7 Uhr Abends kamen an Bord des Aviso „Jagd“ auch der Graf der Markietalshof der Nordsee und 24 höhere Offiziere hier an. Morgen früh 9 Uhr beginnen Schießübungen, die Dienstag fortgesetzt werden. Am Mittwoch werden die Mannschaften abgelöst werden.

Enttungen, 22. Septbr. In dem badischen Dorf Emmingen sind gestern Nacht 15 Häuser und Scheunen niedergebrannt. Wien, 22. September. An einem gestern auf der Feuerwerksfeier im Prater stattgefundenen Freizeitspiel beteiligten sich über 8000 Personen. Mehrere Redner sprachen zu Gunsten des allgemeinen Wahlrechts. Während des Abmarsches erfolgten wiederholte Zusammenstöße mit der Sicherheitswache. 26 Personen wurden verhaftet; ein Polizist wurde leicht verwundet.

Baden, 24. September. Gestern früh entgleiste infolge fehlerhafter Weichenstellung der Wiener Schnellzug in der Nähe von Hofen-Pösch. Ein Waggon zweiter Klasse stürzte um, mehrere Waggon sind beschädigt. Nur ein Passagier wurde am Fuße leicht verletzt. Die übrigen Passagiere sind unverletzt.

Wien, 23. Septbr. Nach hier vorliegender Privatnachricht aus Ancona arbeiteten dieselben gestern Abend zwei junge Leute, die für Anarchisten gehalten wurden, an einem Befestiger mit Explosivstoff. Derselbe explodierte und verwundete Beide; in dem Hause wurden die Fenster zertrümmert. Die beiden jungen Leute sind entflohen.

Paris, 23. September. König Leopold wird seinen heutigen Aufenthalt noch bis zum Sonnabend verlängern. Wien, 23. September. Die Gemeinderatswahlen sind für die Regierung günstig ausgefallen. In mehreren Orten kam es zu einer ersten Abstufung.

Wahmann, 23. September. 6000 Homos wurden in der Nähe von Timanontin von den französischen Truppen gefoltert. Die gefolterten Individuen nahmen die Position und die Verluste der Franzosen leicht darin fest. Die Homos verloren 80 Toten.

Wladiv, 23. Sept. Die Königin-Regentin unterzeichnete ein Dekret betreffend den Ankauf von 60000 Mausegrovoren für das kaiserliche Expeditionskorps.

Deutsches Reich.

* Die Kaiserin trifft am 24. September in Mensburg ein, bezieht das neuerrichtete Kaiserpalast, sowie die Truppen ihres hiesigen Regiments, begibt sich dann zum Besuche ihrer Mutter nach Grewentzen und darauf nach Schloss Gützdorf. Der Aufenthalt ist bis Ende dieses Monats in Aussicht genommen.

* Der offizielle „Sax. Correspondent“ meldet aus Berlin: Gegenüber der wiederholten Behauptung, daß dennoch Kaisertruppen bestände, wird uns berichtet, an östlicher Stelle habe zu seiner Zeit Absicht geäußert, den Reichstag mit gesetzgeberischen Maßnahmen gegen die Socialdemokratie zu befragen.

* Das „Berl. Vbl.“ schreibt: „Wie uns von einwandfreier

Seite bestätigt wird, entbehren die im Umlauf befindlichen Gerüchte von dem angeblich bevorstehenden Austritt des Staatssekretärs Herrn von Marschall jeder Begründung. Es steht zu feststehenden Combinationen nach dieser Richtung nicht der geringste Anlaß vor. Der Herrschaft hat Herr von Marschall sich fürzlich bewiesen erhalten, daß der Kaiser sich in jeder Beziehung mit ihm in voller Uebereinstimmung befindet. Daher fallen auch die Meldungen in sich zusammen, die Herrn von Ribben's Wächter als Nachfolger des Freiherrn von Marschall bezeichnen. Diese Meldungen mögen wohl daran angeknüpft haben, daß Herr von Ribben's Wächter vor einigen Tagen in Danzig mit dem Reichspräsidenten Fürsten Stolobenlo nach dessen Rückkehr von Berlin eine längere Unterredung hatte. Nach diesen Informationen ist in der nächsten Zeit keine Uebereinstimmung zu erwarten, das Amt des Reichskanzlers nicht ausgetauscht. Für den Verbleib der geistlichen Verbrüder, alarmierenden Gerüchte ist es bezeichnend, daß wir erfahren, keinen Augenblick an höherer Stelle der Gedanke von neuen gesetzgeberischen Maßnahmen gegen die Socialdemokratie erwogen worden ist und mithin auch zwischen dem Kaiser und dem Reichskanzler in dieser Frage überhaupt keinerlei Differenz obwalten konnte. Wir erfahren jedoch, daß der Kaiser sich sehr mißbilligend über die Affaire Sammerstein ausgesprochen hat. Auch sind viele, wie man schließlich mittheilt, bereits gewohnheitsmäßig an die Unannehmlichkeit des Grafen Eulenburg in Rominten gemäßigten Folgerungen durchaus festhalten. Die Lage ist im Augenblick keineswegs so ansehlich, in der Annahme dieser Herren das Symptom für Ereignisse zu erblicken, wie sie dem Austritt des Grafen Caprivi unmittelbar vorangingen. Socialrechtlicher, daß Herr von Ribben's Wächter in absehbarer Zeit auf einen anderen wichtigeren diplomatischen Posten berufen werden wird.“

* Die Nichtigkeit der Meldung der „Post“, daß wieder eine Tabaksteuererhöhung zu erwarten stünde, wird in den „Berl. Pol. Nachr.“ bestritten. Die angehende offizielle Auslosung lautet:

„Die neuerdings wiederholt in der Presse aufgetauchte Annahme, als habe es bei der Verabredung, welche der Staatssekretär des Reichshausamts, Graf v. Bismarck-Beber, gekennzeichneter Weise in Südwestdeutschland mit dortigen Staatsmännern geschlossen hat, um eine neue Tabakfabriksteuererhöhung, beruht auf einem Irrthum. Wir können auf das Bestimmteste versichern, daß es nicht in der Absicht der Reichsregierung liegt, dem Reichstage ein neues Tabaksteuergesetz vorzulegen.“

Wie wir untererleitet erfahren, wird, abgesehen von dem mit ziemlicher Sicherheit zu erwartenden Zuckersteuergesetz, dem Reichstag in der nächsten Session keine Steuererhöhung, auch kein Finanzgesetz unterbreitet werden. Wenn auch die Regierung nach wie vor an der Nothwendigkeit der Erhöhung der Einmaligen des Reiches und der Ordnung seiner Finanzen festhält, so die Gesammtansicht andererseits ihre kulturellen Aufgabungen nicht mehr erfüllen könnten, so wird sie doch unter Berücksichtigung aller Verhältnisse diese Frage einweisen zurückstellen und sich vorerst auf die Erledigung wichtiger Vorlagen auf wirtschaftlichem Gebiet und Verabreichung des bürgerlichen Gesetzbuchs beschränken.

* Der deutsche Landwirtschaftsrath ist im verflochtenen Saß mit den Vertretern der deutschen Viehwirtschafts-

gesellschaften zu einer Berathung zusammengetreten, um Nothwehrüberhebungsbedingungen festzustellen; zugleich mit dieser Arbeit ist dem den Verhandlungen eine Zusammenstellung über die Lage der heillosigen Gesetzgebung in den einzelnen Bundesstaaten übergeben worden. Um hier die erwähnten Uebereinstimmungen zu schaffen, hat der „Deutsche Landwirtschaftsrath“ beantragt:

Die deutschen Staatsregierungen möchten auf den Erfolg eines allgemeinen Reichs-Versicherungsgesetzes hinwirken; so lange eine reichsgesetzliche Regelung nicht eintritt, allein für die Ausübung des Versicherungsgewerbes Konfessionspflicht, verbunden mit einer regelmäßigen und strengen finanziellen Aufsicht über die Geschäftsführung der Versicherungsgesellschaften gesetzlich einführen; soweit die Versicherung in Frage kommt, auf die Annahme der mit übereinstimmenden Normalbedingungen und Statut seitens der in ihrem Gebiete arbeitenden Versicherungsgesellschaften Bedacht nehmen und möglichst diese Annahme zur Vorbereitung der Konfessionserteilung machen.

* Der Reichstag Herr v. Kardoff in dem Wahlkreise Oels-Wartheberg zieht der Kreuzzeitung Anlaß zu folgenden treffenden Bemerkungen:

„Dieser Sieg ist im so beängstigend und die Grundstimmung des Volkes um so furchtbarer, als von Seiten der agierenden Parteien, der Antidemokraten, der Freiwillichen und Sozialdemokraten, die nur beifolgende Äußerungen gemacht worden sind, den Reichstag zu erobern; namentlich die freiwilliche Volkspartei, die Mittel unerschöpft gelassen, um für sich zu agitieren und der Erfolg dieser „Wahl- und Wahl-Arbeit“ ist doch ein geradezu furchtbarer. Der Sieg Kardoff's ist unter solchen Umständen nun zweifellos ein höchst wichtiges, zumal Antidemokraten und Freiwilliche mit Ausnahme der freiwillichen Volkspartei, die von Herrn v. Kardoff losgerissen und auch dem Reichstag Brief und andere persönliche Geheißnisse gegen die Sozialisten ausgespielt haben.“

* Die „Volkstimme“ hat im Bureau des Abgeordnetenhauses Erkundigungen eingezogen und die amtliche Auskunft erhalten, daß Herr v. Sammerstein thatsächlich die Niederlegung seines Landtagsmandates angezeigt hat.

* Ueber den nächstjährigen Etat des Reichsamts des Innern wird mitgeteilt, daß außer der jährlich zu erwartenden Steigerung der Position für den Reichsbeitrag zu der Invaliditäts- und Altersversicherung und außer der durch die Erhöhung des saftigen Einkommens in die Bundesländer Veränderung der Verordnungen nur die drei größten, dem Reichsamts des Innern unterliegenden Reichämtern, das kaiserliche statistische Amt, das Patentamt und das Reichs-Versicherungsamts aufweisen. In allen drei Fällen sind die Mehrforderungen durch die Erweiterung des Reiches der von den einzelnen Ämtern zu bearbeitenden Aufgaben bedingt.

* Zur Frage des Petroleummonopols geht der „Ant- und Handelszeitung“ aus sicherer Quelle die Nachricht zu, daß in letzter Woche abnormale eine Konferenz zwischen Herrn C. Nobel, dem Bevollmächtigten der Kaiserlichen Petroleum-Vereinigung, und Dr. Lipp, dem Bevollmächtigten der Standard Oil Company, stattgefunden hat, bei welcher ein endgültiges Abkommen zwischen den Russen und Amerikanern für alle Länder mit einziger Ausnahme von Deutschland bekräftigt wurde.

* Gedacht sei, daß in der Widerwartig socialdemokratischen Veranlassung, die über die „verrätherischen“ Gemeinderathen zu Gerichte führt, die Mittheilung, daß ein „Genosse“ die Grundsteinlegungsurkunde für das Denkmal Wilhelm I unterzeichnet habe, mit Freijudgen besetzt worden ist.

Im September.

Wladiv.

Der September, so hört man oftmals fragen, sei der schönste Monat in Halle. In der That. Der Sommer ist noch nicht ganz entwichen. Jener eigenthümliche weiche, milde Nachklang der heißen Zeit steigt verjüngend durch unsere Herzen. Es läßt sich noch wohl sein in Freien. Die Promenade an der Saale und die weitere Umgebung bieten jene feinen Stimmungen, die jetzt allerdings in der Mitte des Tages liegen; denn Morgens brüht kalter Nebel aus den Büschen, und ruhig fließt Kühle das Erquickende des Tageslichts.

Auf den Straßen promentirt sich's angenehmer denn je. Nicht mehr altnen Pfosten und Häuser erdrückende Schwüle. Man fördert leicht und frei; und wer um Mittag der letzten fürchterlichen Julitage die heißen Straßen tragen zu wandern genöthigt war, sieht froh den Vergleich zu Gunsten der Gegenwart. Entsprechend der angenehmen Atmosphäre ist es überall lebendig. Des Sommers lustige Trachten werden noch zur Schau getragen, neben den dunkleren Farben des Herbstes. Rosen giebt es noch wie vor; und ihnen gesellen sich Nelken und Andere, um zu schmücken, wer die Blumen liebt. Man schaut viel frische Gesichter. Ganz anders, als im Frühling. Denn nun jene Zeit haben die geistlichen Antragnungen ihre Stunden gegeben; jetzt aber ist das fröhliche Volksthum von den Gelächern der Kinder und von den Schönen und Jähren der Berge heimgedrängt worden. Wird es lange das Anstehen zieren? Wir fürchten nicht; die Großstadtluft weicht schnell, und die Farben erneut aufzubrechen, giebt es erst wieder übers Jahr Gelegenheit.

Freilich, manche sind nicht an die Sommermonate gebunden; und zu reizen, wann und wie es einem paßt, das möchte wohl das Ideal sein. Zumal, wenn in diesen Tagen hinauszieht, wird es sicher in vieler Beziehung besser treffen, als die Wüstnisse des Juli und August, und von Jenen beneidet werden, die von Regen, Kühle, Sturm und schiefen Ausstellungen mehr je zu berichten wissen, als über sonnige Tage, und wenn sie es nicht thun, aus Klugheit schweigen. Wie es sich an einem frühen Septembertage die Jüden hinauf mandert! Und wie da broden der Blick in umgebene Fernen den Wanderer lohnt! Wie sein die Linien der Berge sich an dem reinen Himmel zeichnen, wie schon die dunken

Tannen in die klare Luft emporstehen! Der Abend sinkt allerdings früh herüber; im Freien hat Mondlicht sich zu zeigen, würde sich rächen. Aber die behagliche Wirkstoffe und der Trunk ist auch nicht zu verachten. Der Wirth benimmt sich freundlich denn je. Er hat jetzt Zeit, sich mit der Individualität des Gastes zu befassen und wird ihn nicht mehr, wie in der „Sachhalt“ traktieren; überdies sieht er schmunzeln, in wie jeder, wo der Abend länger geworden, dem Weine seines Stellers wieder zugeeigt wird.

Und wer nun weiter geht über die Alpen; zunächst in die sonnigen Thäler Südtirols, nach dem heiligen Rosen, dem wunderbaren Weran, wo die Trauben reifen, das süßliche Döhl in saftiger Fülle winkt, und die typische Zeit des Erntens dem Blick des Zens und dem Rachen des Sommers gefolgt ist; wohl ihm! Dann weiter nach Italien hinein. Wie das laute Grün dort leuchtet! Wie die Sonne aus der tiefen Bläue herabstrahlt, nicht mehr mit des Sommers unerträglicher Gluth, aber so warm und so mollig, und immer noch den Trauben neue Süße gebend, auf daß uns später ihr dunkles Blut um so heißer durch die Adern zolle. Aber sich jetzt am Udo den Flüssen der Adria hingeben kann; oder wer von San Miniato hinunter zu schauen vermag auf Bella Firenze, in das weite, lachende Hügelland; oder wer den Golf von Neapel blauen sieht und dann die Welle fürcht, auf Siliten zu! Doch wozu jetzt in die Ferne? Halben wir nicht ein gut Theil der Schätze des Südens bei uns haben?

Die Trauben, das Döhl; man bleibe nur in die Räden der betreffenden Sandlungen, um den Reichtum zu schauen, von der schwülen Traube bis zum sammetnen Pflüch, bespizigen Pflanzel und Birnen in den allerhöchsten Sorten. Ueberdies brauchen wir den September gar nicht abzuwarten, um unsere Tafeln mit frischen Früchten schmücken zu können. Halle hat sie das ganze Jahr hindurch. Woher sie kommen, ist einerlei; aber wer das Gelo nicht ansehen muß, kann jene lederen Sachen immer zu einer Zeit hier haben, wo sie für die Allgemeinheit Bedeuten.

Doch für die minder Zahlungslosen giebt vor Allem der September seine Pflichten, wie er überhaupt ein der Küche besonders freundlich gesonnen Monat ist, und das für die Mehrheit Wichtigste voran zu nennen; die Kartoffel ist jetzt gut und mohlfeil. Wer sich ihr für den ganzen Winter versichert — was ja in den Hallenser Gansaltungen aus mancherlei Gründen bisweilen nicht geschieht — hat bald die

Sorten zu prüfen; rote, weiße, ob groß oder klein, ob mehlig oder wasserreich u. s. w. Denn auch die Kartoffel giebt gewisse Geschmacksarten, ihren Charakter; und wie mannigfaltig bekannt, pflegt man an ihre für den Salat zu verwendende andere Vorberungen zu stellen, als an die zum täglichen Gebrauch, oder die zum Frische aufzubereitende oder zum Kösten zu gebrauchende. Vom Gemüße sind die meisten Sorten noch im September zu haben, wie Mummetohl, Bohnen, Mohrrüben, Spinat, Kohlrabi; und der dicke, fröhliche Salatpflanzel lockt immer noch mit gleicher Frische, wie um die Sommerzeit. A Propos; wie mag es kommen, daß die Hallenser Restaurants, die ganz feinen nicht ausgenommen, sich so leicht auf eine exquise Veredlung des sogenannten grünen Salats verstehen? Eine und Del, hauch verwehrt, bilden meist die unzureichende Würze. Man sollte sich doch mit mehr Liebe dieser grünen Blätter annehmen, etwa in der Art, wie die rheinische Küche thut, garnist zu denken der Pariser Salatsfüßler. Auch ein Galt, den man regelmäßig des Donnerstags im Winter an der Tafel sieht, hat sich wieder eingestellt; der Sauerhohl. Das ist eigentlich ein gemöhnlicher Geseß; aber man veredelt ihn dadurch, wie man ihn anfaßt und was man ihm beieigt. Wir brauchen nur Champagner und Kuchern als Inzangendieren zu nennen, möchten aber, da diese Zutat sich denn doch nicht über leisten kann, betonen, daß leichter Miel und Rheinwein auch kein zu verachtendes Wafel giebt, dem Sauerhohl begünstigt und ihm einen eigenthümlichen Geschmack verleiht. Ueberdies soll er sich in Gesellschaft des Maßbühnen vorzüglich empfehlen; und für dies inwische Rederheit ist ja der September ebenfalls der Monat, wo es berufen und unberufen Nimmde in Wästen erlegen und man es allerorten zu speien erhält. Eine demokratische Gemüths des Sauerhohl, die saure Gurke, die man zu der nach ihr benannten Zeit in Häuser und Strige gepackt und mit Mil und anderen Sachen gar köstlich vermischt, kann gleichzeitig mit dem Kraut aus den Häfen erziehen. Man weiß, daß beide in Halle überall populär sind und ihr Konium ungeborene Dimensionen das Jahr über annimmt. Im September best die Koniumren an.

Doch wir möchten, wenn wir diesen Dinge weiter nachspüren, gar zu tief in das Kapitel der Küche gerathen und uns dem Vorwurf aussetzen, daß wir davon nicht wissen; oder daß es wenig ziemlich sei, vom Eifen immerfort zu reden. Und um Abweilen zu gelangen, bedarf es gar keines harten

Chicago, 20. September, 6 Uhr Abends. Waarenbericht. (Die geführten Notierungen sind einmündig befähigt.)

** Tendenz für Weizen: kaum behauptet.
** Tendenz für Mais: kaum behauptet.

Waaren- und Produktenberichte.

Getreide.
Berlin, 21. September. Weizen mit Aufschlag von Bauernmarkt per 1000 Richtig loco...

Waren, 21. Sept. (Schlußbericht) Weizen fest per Sept. 18,00, per Oct. 19,00, per Nov. 20,00...

Waren, 21. September. (Schlußbericht) Rindfleisch per 100 Richtig loco...

Waren, 21. September. (Schlußbericht) Schweinefleisch per 100 Richtig loco...

Waren, 21. September. (Schlußbericht) Butter per 100 Richtig loco...

Waren, 21. September. (Schlußbericht) Käse per 100 Richtig loco...

Waren, 21. September. (Schlußbericht) Eier per 100 Richtig loco...

Waren, 21. September. (Schlußbericht) Fleisch per 100 Richtig loco...

Waren, 21. September. (Schlußbericht) Milch per 100 Richtig loco...

Waren, 21. September. (Schlußbericht) Honig per 100 Richtig loco...

Waren, 21. September. (Schlußbericht) Zucker per 100 Richtig loco...

Waren, 21. September. (Schlußbericht) Öl per 100 Richtig loco...

Waren, 21. September. (Schlußbericht) Fett per 100 Richtig loco...

Waren, 21. September. (Schlußbericht) Wolle per 100 Richtig loco...

Waren, 21. September. (Schlußbericht) Baumwolle per 100 Richtig loco...

Waren, 21. September. (Schlußbericht) Seide per 100 Richtig loco...

Waren, 21. September. (Schlußbericht) Eisen per 100 Richtig loco...

Waren, 21. September. (Schlußbericht) Kupfer per 100 Richtig loco...

Waren, 21. September. (Schlußbericht) Zinn per 100 Richtig loco...

Advertisement for 'Buch- und Kunstdruckerei' featuring various printing services like bookbinding, lithography, and galvano-plasty. Includes contact information for Otto Thiele, Halle (Saale).

Advertisement for 'Weshalb?' (Why?) featuring Carl Koch's 'Nährweibchen' (Nutrient Tablets) for children's health. Includes an illustration of a child and text describing the product's benefits.

Advertisement for 'ff. Schankbier' (Schankbier) and 'Weißer Genuß' (White Wine). Promotes the quality and health benefits of the beverages, mentioning the 'Gegen Rothlauf (Bräune) der Schweine' (Against Swine Fever).

Advertisement for 'Haus-Verkauf' (Home Sale) and 'Trockenfrüchte' (Dried Fruits). Lists various products for sale, including household goods, dried fruits, and other commodities.



Irrwege.

[Nachdruck verboten.]

34] Original-Roman von G. Erlin.

Edgar aber zündete Licht an, um das Schreiben zu leſen. Haſtig riß er das Couvert mit der etwas ſteifen Aufſchrift ab und ſah nach der Unterſchrift des Briefes.

„Adah Berkow“ lautete ſie.

Was hatte ihm die Schweſter der treuloſen mitzutheilen? Woher mußte ſie ſeine Adreſſe? Ach ſo, er beſann ſich. Auf ihren ſpeziellen Wuſch hatte er ihr bei ſeinem Beſuche ſeine Wohnung und ſeinen neu angenommenen Namen ſagen müſſen.

Aber was vermochte ihm Adah zu ſagen haben? Neugierig begann er die Schriftzüge zu ſtudiren.

„Werther Herr von Salten!

„Verzeihen Sie mir, wenn ich mich in eine Angelegenheit miſche, die eigentlich nur Sie und meine Schweſter betrifft. Aber ich muß da reden, wo Rätſe nur ſchweigen kann und wird. Deſwegen erlaube ich mir, einige Aufklärungen zu geben, die die Schuld meiner Schweſter in Ihren Augen verkleinert erſcheinen laſſen werden. Als ich heute der Unterredung meiner Mutter mit Ihnen beiwohnte, als ich hörte, wie ſchönungslos Sie die furchtbare Wahrheit erfahren mußten, fühlte ich unendliches Mitleid mit Ihnen und ich beſchloß, Ihren Schmerz zu mildern. Hören Sie mich an, dann werden Sie's wiſſen, daß Sie Rätſe nicht verachten dürfen, und dann werden Sie ſich vielleicht mit dem harten Geſchick ausſöhnen. Daß Rätſe Sie wahr und innig liebte, brauche ich Ihnen nicht erſt zu ſagen, Sie wiſſen's ſelbſt. Aber ſie war ein Kind damals, das ſich ſelbſt nicht verſtand. Sie fühlte ſich daheim in den häuſlichen Verhältniſſen beſorgt und unbehaglich, weil ſie ein lebhaftes, ungeſtümes Temperament beſaß, das danach drängte ſich zu äußern. Sie hatte goldene Zukunftshoffnungen, Pläne und Wüniſche. Da plötzlich ſchlug ihr Alles was ſie auch anfangen mochte, fehl, und dadurch in einen Zuſtand dumpfer Muthloſigkeit verſetzt, zweifelte ſie an ihrem guten Stern. Ferner quälte ſie ſich in Beſorgniß erregender Weiſe mit Vorwürfen, Sie in Gefahren geſchickt zu haben, und als Ihr Brief mit der Mittheilung Ihres Unglücks, Ihrer Abſicht, nach Californien gehen zu wollen, antraf, verfiel Rätſe in eine ſchwere Krankheit und ſtand nahe am Rande des Todes.“

Edgar's Hand, die den Brief hielt, zitterte merklich beim Leſen der letzten Zeilen.

„Sie ſehen alſo, Rätſe konnte Ihnen damals nicht ſchreiben. Nach langer Zeit genas ſie wieder und wir mußten dafür Sorge tragen, ihr jede Aufregung fern zu halten. So ging das eine Weiße. Unſere Verhältniſſe verſchlechterten ſich durch immer neue kleine Geldverluste von Tag zu Tag, ſo daß es meiner Mutter wohl zu verzeihen iſt, wenn ſie erſehnte, ihr Sorgenkind recht bald glücklich und verſorgt zu ſehen. Wie's nun kam, daß ſich Rätſe entſchloß, gerade Winolf Jaffes Frau zu werden, ſehen Sie aus folgender Abſchrift, die aus dem Teſtamente eines alten, uns unbekanntem Sonderlings ſtammt.“

Hier folgte die Abſchrift der wichtigſten Stelle aus dem Teſtamente Miſter Harry Glover's.

„Und nun will ich zu Ende kommen. Gerade zu der Zeit, wo der Maler um Rätſe's Hand angehalten hatte, trafen Ihre beiden Briefe aus Mexico ein, und Mama, in der Sorge, Rätſe möchte nun das Teſtament Miſter Glover's unberückſichtigt laſſen, — verbrag die Briefe. Verzeihen Sie mir, daß ich meine Mutter anklage, aber es mußte ja ſein. Zürnen Sie meiner Mutter nicht. Sie hat menſchlich ſchwach und daher verzeihlich behandelt. Sie können ſich

num vorſtellen, daß Rätſe nicht einmal weiß, daß ſie eigentlich unſchuldig iſt. Ich weiß, daß Sie zu edel denken, um ihre Ruhe zu ſtören! Nun verbrennen Sie ſofort dieſe Zeilen und nichts für ungut!

Leben Sie wohl. Vergessen Sie nicht ganz

Ihre treue Freundin Adah Berkow.“

Der Brief entfiel Edgar's Händen. So alſo war es gekommen! Im erſten Augenblicke, als er heute Vormittag, die Unglücksboſchaft im Herzen, von Berkow's gegangen war, hatte er gemeint, Diejenige, die ihn betrogen, haſſen zu müſſen, wie nur ein Menſch den andern haſſen kann; doch dann, als Rätſe vor ihm geſtanden, was aller Haß und Groll aus ſeinem Herzen gewichen. Er hätte das geliebte, bleiche, gebrochene Weib in die Arme nehmen und ihm erſchütterter zurufen mögen; „Mein armes Singvöggelein, mein blondes, ſüßes Rätſchen, was iſt aus Dir geworden! Du armes, verſchüchtertes Kind, komm', ruhe aus an meinem Herzen! Komm, ich nehme Dich mit mir in die weite, ſchöne Ferne!“

Ach, entſetzliche Qual — es durfte ja nicht ſein, zu ſpät, zu ſpät! Ob ſie nun ſchuldig oder unſchuldig war, das Unglück blieb ja daſſelbe: es war nichts zu ändern, nichts zu retten. Das Geld alſo fettete ſie an den ungeliebten Mann! Sonſt nichts? Edgar lachte rauh auf. Das war luſtig in der That; es war grauſam luſtig!

Was ſollte nun werden? Sie nicht wiederſehen — er durfte ſie um keinen Preis wiederſehen, war das Einzige, was er bei ſich beſchloſſen hatte.

Der Abend war ſchön, und Edgar, dem der Kopf von allem Denken brannte, beſchloß, noch ein wenig in die friſche Luft hinauszugehen. Draußen ließ ſich's vielleicht beſſer überlegen, was nun in Zukunft geſchehen ſollte.

Als er ſo eine Weiße durch die Straßen geſchwendert war, ſah er ſich plötzlich — hatte ihn der Zufall, oder unbewußte Abſicht dorthin geführt — der Jaffe'schen Villa gegenüber. Einen Augenblick ſah er zu den hellerleuchten Fenſtern hinauf.

„Führe uns nicht in Verſuchung,“ murmelten ſeine Lippen und er wandte haſtig den Kopf, um den Blick auf etwas anderes zu richten. Nicht verhindern konnte er jedoch, daß Muſik, Stimmengewirr und lautes Lachen aus der Villa zu ihm hinüber tönte. Er ballte in ohnmächtigem Zorn die Hände.

Jetzt war gewiß Geſellſchaft da drinnen und ſie rauſchte vielleicht in ſeidenem Gewande, mit lächelnder, unſchuldsvoller Miene durch die Reiſen ihrer Gäſte! Ach, es war zum wahrſinnig werden.

Und wie gejagt, um nichts mehr ſehen und hören zu müſſen, ſtürzte Edgar von Salten weiter die Straße entlang, bis das laufſchige Grün des Thiergartens in umſang.

Diejenige aber, mit der ſich ſeine Gedanken beſchäftigten, während er ruhelos, mit brennenden Schläfen durch die einsamen Gänge der Anlagen irrte, beſand ſich nicht unter den Gäſten, die in der Jaffe'schen Villa auf- und abwogten, ſondern ſie lag in ihrem Schlafzimmer, das durch eine farbige Ampel matt erhellt wurde, auf dem Bett und blickte ſinnend, mit fieberhaft leuchtenden Augen zur Zimmerdecke empor. Man hätte ſie für eine Wachsfigur halten können, ſo bleich und ſtill lag ſie da, mit den auf dem blaueisernen Deckbett gefalteten Händen, wenn nicht ein leiſes Auf- und Abwogen des weißen Spitzengewandes über der Bruſt verkündet hätte, daß noch Leben in dem ſchönen, ſchlanken Körper war.

Unten in den feſtlich geſchmückten Räumen aber ging es laut und luſtig zu. Die Gäſte tanzten, muſizirten und amüſirten ſich köſtlich, trotzdem die Herrin des Hauſes nicht zugegen war. Winolf Jaffe hatte Rätſe's Abweſenheit bei ſeinen Gäſten zu entſchuldigen verſucht, indem er erzählte, ſeine Gemahlin ſei plötzlich am Nachmittage von einem Ausgange halb ohnmächtig zurückgekehrt und habe ſich nun zur Ruhe begeben müſſen, weil ſie fürchterlicher Kopfschmerz geplagt hätte.

Darauf hatten Alle die junge Frau lebhaft bedauert, ihr

gute Besserung gewünscht, sonst aber hatte man sich nicht weiter im Anmühenen führen lassen.

Räthe indesien fühlte weder Kopfschmerz, noch sonst ein physisches Leiden. Nur hin und wieder quälte sie ein stechender Schmerz am Herzen. Wie eine gespenstische Jagd sah sie wunderliche Gebilde an sich vorüber huschen, und jedes Bild war ein Stück ihres vergangenen Lebens. Dann dachte sie an die Zukunft und sie schauderte. Was lag vor ihr? Ein Dasein voller Qual, voller Entfagung, voll des Efels. Was hatte sie Alles gewollt, gehofft und erstrebt, und welche Träume hatten sie erfüllt? Ueber Allen ihresgleichen hatte sie stehen wollen, durch Geist, durch Talente hatte sie glänzen wollen! Edle, hohe Ideale hatten ihre Seele erfüllt, heiß, allzu heiß hatte sich ihr Herz dem ersehnten Glücke entgegengebrängt und nun...? Als eine bleiche, gebrochene Frau lag sie hier, ... in ihrem Hause jubilirten die Gäste, aber Niemand hatte ein theilnehmendes Wort für sie übrig; kein geliebter Gatte kam, um ihr einen zärtlichen Blick zu spenden. Nimmer als die Nernsten war sie geworden; sie, die über Alle hinwegragen gewollt, hätte sich jetzt am liebsten an einem Platz verstecken mögen, wo sie kein Mensch je wieder entdecken könnte, weil sie vor Jedem in Scham darüber, daß sie das Theuerste, was ihr Herz barg, um Gold und Glanz verrathen hatte, erröthen zu müssen glaubte. Wie sie's ersehnte, nur noch ein einziges Mal frei zu sein. Frei von dem Leben mit einem ungeliebten Manne, frei von der Gewalt dieses Mannes! Aber hinter ihr rasselten die Ketten des Gesetzes, die sie an den Gatten schwebeten; an ihren Füßen schleppte sie die Kugeln nach, die sie beständig daran mahnten, daß ihre Ehe eine Galeere war. Oh, sie hatte oft genug empfunden, daß es eine Qual ist, die Frau eines Mannes zu sein, der sie nicht verstand, der im Leben andere Zwecke, andere Ziele, als sie erstrebte, der ihr an Geist und Wesen nicht ähnlich war und der sein Geld mit Dirnen verprasste. Was war Ellen Waldner mehr, da eine Dirne, als sie den Gatten einer Anderen in ihre Netze zu locken suchte. Ach, Räthe ahnte es längst, daß Winolf mit der Sängerin verkehrte, daß Hunderte, Tausende in ihre Hände gingen, aber sie konnte nichts dagegen thun. Einmal hatte sie gewagt, ihrem Manne Vorwürfe zu machen, aber da hatte er ironisch lachend erwidert: „Kind, wie kannst Du Deine Freundin so beleidigen! Du führtest die Dame ja selbst in Dein Haus ein und vertheidigtest sie so lebhaft, als ich mir einmal erlaubte — Bah, und nun bist Du eifersüchtig. Wie abgeschmackt!“

Was war also zu thun...? Schließlich war's ihr ja auch ganz gleichgültig, mit wem er sich amüßte, mit wem er das Geld durchbrachte, wenn doch nur Edgar ihr verziehen hätte! Wenn er ihr Freund, ihr treuer Rathgeber sein wollte! Wie sehnte sie sich nach einem solchen Freunde, nach solchem Herzen, dem sie Alles, Alles anvertrauen konnte!

Zusammensinkend wandte sie den Kopf auf die Seite und weinte heiß und lange.

So hörte sie nicht, daß die Thüre ihres Schlafzimmers leise geöffnet wurde und erst als sich lieblosend eine Hand auf ihr Haupt legte, blickte sie erschrocken auf.

„Mutter... Schwester, Ihr seid da?“ rief sie überrascht. Dann richtete sie sich hoch auf und strich das wirr gewordene Haar von der Stirn.

„Ja, Kind, wir sind's. Unten sagte man uns, Du seiest

krank, da stürzen wir natürlich sofort zu Dir. Wir wußten gar nicht, daß Ihr heute Gesellschaft habt, sonst wären wir wohl nicht gekommen. Du weißt, wir besuchen Dich am liebsten, wenn Du ganz allein bist. Aber was ist Dir, Du hast geweint...? Frau Berkow ließ sich auf den Bettrand nieder und faßte lieblosend Räthes Hand.

„Nicht Mama,“ sagte Räthe dumpf. Dann glitt es plötzlich herzerzitternd und leidenschaftlich von ihren Lippen: „Du weißt es ja! Edgar ist zurückgekehrt...“ In erneutes Schluchzen ausbrechend, warf sie sich in die Arme der Mutter.

Da hielt es Adah nicht länger; sie konnte das Zeib der Schwester nicht mehr mit ansehen. Und zu ihr hintertretend, ihr Haupt sanft emporrichtend, beugte sie sich zu der Weinenden nieder und sagte innig: „Still Rätchen! Wir wissen was Dich quält und eben darum kamen wir, um Dich zu trösten. Höre mich an.“

Und nun beichtete Adah, ohne die Mutter um Erlaubniß zu fragen, Alles was sie selbst wußte und was sie heute an Edgar von Salten geschrieben hatte.

Dann war es ganz still im Zimmer geworden. Frau Berkow stand schweigend da; sie wollte und konnte sich nicht verantworten. Gott im Himmel war ihr Zeuge, sie hatte nur das Beste für Räthe ersehnt. Daß sie in ihrer Sorge und Liebe dem Schicksal vorgegriffen, hatte sie schwer gebüßt in dieser Stunde, als sie die Augen ihres Liebtlings vorwurfsvoll auf sich gerichtet fühlte. „Rätchen —“ flüsterte sie mit brechender Stimme und reichte ihrer Tochter die Hand.

Und Räthe zog die Hand an ihre Lippen. „Mutter, liebe Mutter, Du kommst ja nichts dafür! Die liebtest mich nur allzu sehr. — Du aber, Adah, hab Dank, hab tausend Dank, Du Edle, Gute!“ Ein warmer, aufrichtiger Schwesterkuß ruhte auf Adah's Lippen.

Es war ein herrlicher, nicht allzu heißer Sommertag, als Winolf Jaffe, mit einer Zeitung in der Hand, in das Zimmer seiner Gemahlin trat.

„Räthe“, rief er die mit einer Stickerei Beschäftigte an, „weißt Du nicht, ob mein neuer schwarzer Rock vom Schneider gesandt worden ist?“

„Gewiß ist er“, entgegnete sie und blickte von ihrer Arbeit auf. „Darf man fragen, wozu Du ihn heute noch anziehen willst?“

„Wozu...? Ja... Gott“, er wußte offenbar nicht, was er jagen sollte und so schlug er mehrmals ein Schnippen, ehe er fortfuhr, „weißt Du, ich will heute noch zu Kroll. Mehrere Freunde von mir sind dort... na, und was soll man denn sonst den ganzen Abend über anfangen?“

„Damit hättest Du schon recht, aber warum fragst Du mich niemals, was ich eigentlich an allen meinen einsamen Abenden anfangen? Uebrigens —“ Räthe lächelte etwas mokant — „wilst Du nicht einmal so liebenswürdig sein, mir auf eine Minute Deine Zeitung da zu überlassen. Einige Verlobungsanzeigen interessieren mich. Wenn Du inzwischen Deinen Rock holen willst, er befindet sich im Schrankzimmer, drittes Spind links.“

Mit einer galanten Verbeugung reichte er seiner Frau das gewünschte Zeitungsblatt, dann entfernte er sich, um den Rock zu holen.

(Fortsetzung folgt.)

Riesen der Segelflotte.

Im Jahre 1881 zählte die gesammte Handelsflotte der Erde etwa 14 Millionen Register-Tonnen an Segelschiffen, aber nur 4800000 Tonnen an Dampfern. Bis 1884 stieg der Tonnengehalt der Dampferflotte um 1900000 Tonnen, derjenige der Segelflotte sank um 900000 Tonnen. Bis 1888 erfuhr die Gesammstflotte eine weitere Steigerung von 1300000 Tonnen, die Segelflotte aber war um mehr als das gleiche Maß an Gehalt gesunken. Im Jahre 1893 standen beide Flotten an Tonnengehalt fast gleich, und heute dürfte die Größe der Dampferflotte diejenige der Segelflotte schon bedeutend übersteigen. Genau so stetig hat die Größe der einzelnen Schiffe zugenommen. Vor 20 Jahren ging die Durchschnittsgröße der im British-Register eingeschriebenen Schiffe nicht über 1100 Tonnen hinaus, vor 10 Jahren stieg der Gehalt der Dampfer auf 1400, derjenige der Segelschiffe auf 1500 Tonnen im Durchschnitt, und jetzt haben es letztere auf 1700, die Dampfer auf 1800 Tonnen gebracht. Die Welt Handelsflotte setzte sich 1884 aus rund 51000 Schiffen zusammen, deren Tonnengehalt etwa 19700000 betrug, d. h.

kaum 400 Tonnen pro Schiff. Im Jahre 1888 zählte man 6 1/2 Proc. mehr Tonnengehalt, aber bedeutend weniger Schiffe und mindestens 450 Tonnen Durchschnittsgehalt. Von 1885 bis 1889 steigerte die Seehandelsflotte von Hamburg ihre Schiffszahl um 4 1/2 Proc., ihren Tonnengehalt aber um 18 Proc., die Durchschnittsgröße der Segelschiffe stieg im Allgemeinen von 660 auf 770 Tonnen, die der Dampfer von 1000 auf 1050 Tonnen.

Wie dergestalt die Dampferflotte stetig bestrebt ist, die Segelflotte, wie das große Schiff das kleine, zu verdrängen, so ist die Segelschiffahrt, um ihre Existenz zu behaupten, zum Bau großer Segler übergegangen, einmal, weil ein Schiff in Bezug auf die Frachtkosten um so wirtschaftlicher, je größer es ist. Ein 2000 Tonnen-Schiff z. B. ist nicht nur billiger und deswegen leichter verzinsbar als zwei Segler zu je 1000 Tonnen, sondern es braucht auch viel weniger Mannschaft und spart deshalb auf jeder Fahrt beträchtlich an Feuer.

Schon in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre traten, wie der „Kön. Volksztg.“ geschrieben wird, die bisherigen großen Dreimaster einer Anzahl von riesigen Viermastern die Herrschaft ab, welche, ganz aus Eisen gebaut, an Ladefähigkeit und See-

rüchtig
z. B.
pool in
die G
schenal
gehörte
Schon
Horn
besaß.
10 m
Bau.
5200
Fracht
ziger
atlanti
denen
über's
Ihrer u
jene ne
Neuerr
von fr
als B
Räume
nahme
Dampf
billigen
Größe
Breme
Jahre
der Fr
sich lie
Bollsch
bahnten
Schnel
fahrt a
Rheber
Ridme
2600
eiferten
und so
fast al
deren
denkbar
genann
Ridme
aus S
Franc
Meter
Tiefgan
Doppel
noch ei
neuen
der W
folgte.
von D
Vorthei
Afrika
Weg d
der son
roihen
W
geht da
von der
Rheber
nur zum
fügen,
Schiffe,
trafen.
Dafin
eine Fr
wieder
verscholl
einem
andern,
zu Gru
Segelsch
ein deut
Botif
tig gem



rächtigkeit weit mehr als früher leisteten. Einer von ihnen legte z. B. schon im Jahre 1888 die Fahrt von New-York nach Liverpool in zwölf Tagen zurück, also mindestens eben so schnell wie die Güterdampfer und doppelt so schnell, als man es ein Menschenalter zuvor gewohnt war. Die Rhederei Bordes in Bordeaux gehörte zu den ersten Inhabern solcher riesigen Schnellsegler. Schon 1889 besaß sie mehrere Viermaster, deren größter, „Cap Horn“, bei 4400 Tonnen Ladefähigkeit eine Länge von 94½ m besaß. Zwei andere Eienischiffe von gleicher Bemastung, aber 10 m größerer Länge standen gleichzeitig für dieselbe Firma im Bau. Von der Größe unserer bedeutenden Panzerschiffe, von 5200 Tonnen bis 5500 Tonnen Gehalt, stachen diese Riesen der Frachtschiffahrt gegen die größten Kauffahrteischiffe der siebenziger Jahre nicht weniger ab als die heutigen Prachtdampfer des atlantischen Passagierdienstes gegen die kleinen Raddampfer, mit denen die Postlinien der fünfziger Jahre den Personen-Transport über's Meer besorgten. Denn, auch abgesehen von ihrer Größe, ihrer ungeheueren Besetzung und ihrer schnellen Fahrt, besaßen jene neuen Schiffe zwei früher an Bord von Seglern unbekannte Neuerungen. Einmal wurde ihre Beladung zur Zettersparniß von kräftigen Hilfsdampfmaschinen besorgt, und dann luden sie als Ballast nicht mehr Sand oder Steine, sondern Wasser. Räume von 1700 bis 1900 Tonnen füllten sich zur Ballastnahme selbstthätig mit Wasser und konnten beim Laden durch Dampfmaschinen schnell entleert werden, was wiederum neben der billigen Ballastaufnahme noch eine Zettersparniß ermöglichte.

Frankreich steht übrigens mit Seglern von außerordentlicher Größe keineswegs allein da. Die Hamburger und besonders die Bremer Rhedereien haben ebenfalls schon am Ende der 80er Jahre respectable Segelschiffe besessen, welche den größten Theil der Frachtdampfer ihrer Heimathäfen an Inhalt weit hinter sich ließen. Schon „Etha Rickmers“ und „Robert Rickmers“, Bollschiffe von vier Masten und 1800 und 2100 Tonnen Gehalt, bahnten damals durch ihre Größe und mehr noch durch ihre Schnelligkeit eine neue Anschauung vom Werthe der Segelschiffahrt an. Bald folgte im Dienste derselben, der Rickmerschen Rhederei, ein eiserner Viermaster von 2800 Tonnen, „Peter Rickmers“, dem ein anderer Bremer Viermaster, „Adolph“, mit 2600 Tonnen wenig nachgab. Die guten Erfolge dieser Schiffe eiferten bald zum Weitergehen auf dem betretenen Wege an, und so wurden denn an der Scheide der 80er und 90er Jahre fast gleichzeitig zwei eiserne Segelschiffe vom Stapel gelassen, deren Bau man zehn Jahre früher nicht mit Unrecht für undenkbar gehalten hätte. Das eine war die „France“ der vorgenannten Rhederei Bordes, das andere die unglückliche „Marie Rickmers“ der Rickmerschen Aktien-Gesellschaft. Beide hatten aus Stahl mit 5 Masten erbaut, 6000 Tonnen Ladefähigkeit, „France“ war 105 Meter lang, „Marie Rickmers“ noch 10 Meter länger, dabei 15 Meter breit und von beinahe 7 Meter Tiefgang. Beide Schiffe besaßen, wie der früher erwähnten, Doppelböden für Wasserballast, „Marie Rickmers“ außerdem noch eine Hilfsdampfmaschine, welche durch Vermittelung einer neuen verstellbaren Schraube das Schiff durch die Gegenden der Windstille bringen und ihm 7—8 Knoten Fahrt ertheilen sollte. Das mächtige Segelschiff, welches zum Reistransport von Ostindien bestimmt war, erhielt dadurch einen unschätzbaren Vortheil über andere Segelschiffe, da es nicht wie diese um Afrika fahren mußte, sondern den fast um die Hälfte kürzeren Weg durchs Mittelmeer und den Suez-Kanal nehmen konnte, der sonst Segelschiffen wegen der beständigen Windstille im rothen Meere verschlossen ist.

Von welcher Größe die beiden Stahl-Segelschiffe gewesen, geht daraus hervor, daß wenigstens „Marie Rickmers“ selbst von den kolossalen Personendampfern der beiden größten deutschen Rhedereien, des Bremer Lloyd und der Hamburger Packetfahrt, nur zum kleinsten Theil erreicht wurde. Die beiden Linien verfügten, als die „Marie Rickmers“ gebaut wurde, kaum über 10 Schiffe, welche den segelnden Koloß an Größe erheblich übertrafen. Leider sollte das Bremer Segelschiff nur ein kurzes Dasein führen. Von seiner ersten Ausreise nach Saigon, wo es eine Fracht von 120 000 Centner Reis aufnahm, ist es nicht wieder nach Bremen zurückgekehrt, sondern seit drei Jahren verschollen. Zweifelloß ist es im Indischen Ocean, sei es in einem Wirbelsturm, sei es nach dem Zusammenstoß mit einem andern, gleichfalls gesunkenen Schiff, mit Mann und Maus zu Grunde gegangen. Nun blieb die „France“ das größte Segelschiff der Welt, bis ihm in der jüngsten Zeit abermals ein deutsches Schiff, die vor kurzer Zeit vom Stapel gestiegene „Botosi“ der Hamburger Rhederei von Laeisz, den Rang streiftig gemacht hat. Vorzugsweise für die Fahrt um Kap Horn

bestimmt, hat der Riesensegler 6150 Tonnen Gehalt, 110 Meter Länge, 16 Meter Breite und gegen 10 Meter Tiefe. Es ist also im Verhältniß zur Länge und Tiefe breiter gebaut als die früheren Fünfmaster. Von der Einrichtung einer Hilfsstranbenmaschine hat man bei „Botosi“, sei es, weil ihre Fahrt sie weniger in windstille Zonen führt, oder weil man das System für unbewährt hält, gänzlich abgesehen, so daß dieser Segler gleich den früheren ganz auf seine Masten und Segel angewiesen ist.

Daß das übrigens keine zu verachtenden Hilfsmittel sind, zeigen die Reisen der früher erwähnten Vier- und Fünfmaster, unter denen einige ganz erstaunliche Fahrten aufweisen. Einige der schnellsten Segelreisen machte im Frühjahr 1890 das bremische Segelschiff „Adolph“, als es, mit 2600 Tonnen Kohlen befrachtet, von Newcastle in 76 Tagen um Kap Horn nach Jiquike in Chile lief, eine Reise von 12 000 Seemeilen, wobei das Schiff noch volle 10 Tage durch schwere Stürme aufgehalten wurde. Ein Frachtdampfer, der die für feinesgleichen sehr gute Fahrt von neun Knoten macht, würde 60 Tage für die gleiche Strecke gebrauchen, vorausgesetzt, daß er durch keinen Sturm, keine schwere See einen Augenblick aufgehalten würde. Eine noch längere Fahrt, von der Sunda-Strasse ums Kap der guten Hoffnung zum englischen Kanal, legte im Jahre 1892 der „Kolumbus“ aus Bremen in 78 Tagen zurück, während man in der Regel 105 Tage auf diese Reise rechnet. Das Schiff machte dabei in 20 aufeinander folgenden Tagen 4290 Meilen, was ganz der Leistung eines guten, vom Wetter begünstigten Frachtdampfers entspricht und, wie vergleichsweise bemerkt werden mag, vor 40 Jahren nur von den schnellsten Passagierdampfern erreicht wurde. Eine noch bessere Fahrt in 20 Tagen machte im Jahre 1892 der 2800 Tonnen frachtende „Peter Rickmers“, der auf einer Reise von England nach Sumatra im Südatlantischen Ocean 4450 Seemeilen in 20 Tagen fuhr, mehr als die schnellsten Frachtdampfer möglich machen. Acht Tage lang fuhr das Schiff ununterbrochen 10½ Knoten, was sich der Schnelligkeit vieler Personenschiffe nähert, und an einem Tage, 14. Januar, steigerte sich die Fahrt auf 12 Knoten pro Stunde, was die Postdampfer zwischen England und New-York erst in den sechziger Jahren erreichten. In 88 Tagen war Sumatra erreicht. Auch die bedeutend kleinere, aber doch gegen die meisten Segler noch riesenhafte „Etha Rickmers“ hat prächtige Reisen gemacht, so die zweit schnellste Fahrt vom englischen Kanal nach Rangum, welche je von einem Segelschiff geleistet wurde. Das Schiff lief dabei auf längere Strecken erstaunlich schnell, so einmal 10 Knoten elf Tage lang, einmal 10½ Knoten sechs Tage, und auf kürzere Strecken wurden bis zu 14 Knoten gemessen, d. h. Geschwindigkeiten, die von den transatlantischen Postdampfern erst 1890 erreicht worden sind.

Die Erbschaft.

Der von Paris nach Lyon eilende Eisenbahnzug hielt bei der Station G.; einige Passagiere verließen die Wagen, und weiter brauste der Zug mit gewaltiger Kraft des Dampfes. Bald war der, eine kurze Zeit von Schaffnern, Kondukteuren und Kofferträgern überfüllte Perron wieder einsam und verödet, und nur zwei Personen waren auf demselben zurückgeblieben. Der eine, ein Jüngling von ungefähr 25 Jahren, schien augenblicklich jemand zu erwarten, während der andere, ein alter, in der Tracht eines wohlhabenden Landwirthes gekleideter Mann, ihn aufmerksam beobachtete und endlich mit folgenden Worten anredete: „Um Vergebung, mein Herr, sind Sie vielleicht Herr Clement B.?“

„Der bin ich, mein Guter,“ entgegnete der Jüngling mit hochmüthiger Miene, „und ich sehe in Ihnen wahrscheinlich Herrn Martin vor mir.“

„Zu dienen, mein Herr,“ erwiderte der alte Mann. „Es ist mir lieb, daß Sie da sind, Herr Martin,“ fuhr der andere in dem früheren Tone fort, „ich glaube schon, Sie ließen mich warten und ich muß Ihnen gestehen, daß Sie damit nicht den geeigneten Weg eingeschlagen hätten, sich meinem Wohlwollen zu empfehlen.“

Dhne auf diese Anrede etwas zu erwidern, ließ der alte Mann nur, wie in tiefer Betrübniß, den Kopf auf die Brust sinken und führte den Neueankommenen zu einer altmodischen, mit schlechten Pferden bespannten Kutsche.

„Hier ist Ihr Wagen, Herr,“ sagte er, „wenn Sie gütigst einsteigen wollen, werden wir die Ehre haben, Sie nach der Eremitage zu begleiten!“



„Das mein Wagen?“ rief Clement, „ich habe ja darin das Aussehen eines reisenden Hausierers!“

Noch vor einigen Tagen war Herr Clement B., der jetzt ein so vornehmes Wesen zur Schau trug, ein einfacher Schreiber in einem Handlungshause zu Paris gewesen, und von allen, die ihn kannten, als ein ruhiger, bescheidener junger Mann bezeichnet worden. Was hatte nun plötzlich eine solche Veränderung bei ihm hervorgerufen? Das ist mit wenigen Worten gesagt: Er war ein reicher Mann geworden, und es versteht sich ja von selbst, daß der Besitzer von 20000 Francs jährlicher Renten nicht das anspruchslose Wesen eines armen Schreibers beibehalten konnte. Tags zuvor war ihm nämlich, während er im Staube und in den Büchern des Kontors vergraben saß, durch die Post ein Brief zugekommen, der ihm die überraschende Nachricht brachte, daß ein Onkel, den er oftmals als einen eccentricischen, reichen alten Mann schildern gehört, aber niemals gesehen hatte, auf seinem Landhause gestorben sei, und seinen Neffen Clement B. mit Uebergebung vieler anderen zum alleinigen Erben seiner Besitzungen und seines Vermögens eingesetzt habe. Der Brief, der von einem Notar in der Provinz geschrieben war, enthielt ferner noch die Aufforderung, Paris augenblicklich zu verlassen und sich nach G., der dem Landhause seines Onkels zunächst gelegenen Stadt zu begeben, wo ihn Martin, ein alter, vertrauter Diener desselben erwarten und nach der Erreimung, so hieß die Besichtigung, begleiten würde. Berauscht von einem ihm so unverhofft zugefallenen Glück, kaum seiner Sinne mächtig, beeilte sich Clement, den Anweisungen Folge zu leisten und traf bei seiner Ankunft in G., wie wir bereits gehört, mit Martin zusammen.

Das schwerfällige, von unserem Helden mit so verächtlicher Miene betrachtete Fuhrwerk brachte seine Insaßen nach mehreren Stunden nach Orthe ihrer Bestimmung. Martin hieß den Erben in seiner Besitzung willkommen, rief die Dienerschaft herbei, um sie ihrem neuen Herren vorzustellen und führte alsbald diesen in die für ihn bereitete Zimmer.

„Dieses war das Schlafzimmer ihres Onkels,“ sagte der alte Mann, ein großes atmofidisch möbliertes Zimmer öffnend, „und hier ist er vor zehn Tagen verschieden.“

Hatte Martin vielleicht auf diese Aeußerung eine Antwort erwartet, die irgend eine Bewegung des jungen Mannes beim Anblicke der von seinem Wohlthäter bewohnten Räume bekundete, so befand er sich entschieden im Irrthum. Clement warf nur einen spöttischen Blick um sich und brach in die Worte aus:

„Wahrhaftig, ich kann keine hohe Meinung von dem Geschmacke des alten Burtschen haben, ich sah nie in meinem Leben ein häßlicheres Zimmer.“

Dessen ungeachtet, Herr, es ist das beste, das wir haben, und wenn es Ihnen nicht zusagt, weiß ich wirklich nicht, wo Sie in Zukunft Ihre Wohnung nehmen sollen.“

„Ich hier wohnen?“ rief der junge Mann, „für so einfältig werden Sie mich hoffentlich nicht halten! Paris ist für einen jungen Mann wie ich, der einsige geeignete Ort! Ich werde dieses alte Euleneest sofort verkaufen und mich für immer dorthin begeben.“

„Die Eremitage verkaufen?“ rief Martin, „Ihres Onkels Lieblingsaufenthalt, das ist unmöglich! Und wir Diener, die wir hier unsere Tage zu beschließen hoffen, was soll aus uns werden?“

„Verschonen Sie mich mit Ihren Klagen, Herr Martin,“ entgegnete der junge Mann, „lassen Sie mir das Mittagsmahl auftragen und halten Sie sich bereit, mich alsdann zum Notar zu begleiten.“

Dem Befehle wurde Folge geleistet und nachdem Clement, obgleich er die Speisen für unüberdäulich und den Wein für sauer erklärte, dem Mahle tüchtig zugesprochen hatte, bestieg er in Martins Gesellschaft aufs Neue den Wagen.

Sie mochten etwa zwei Stunden gefahren sein, als es dem Erben schien, daß sie denselben Weg, den sie am Morgen gefahren, wieder zurücklegten. Er theilte diese Bemerkung seinem Gefährten mit, indem er, auf ein sich vor ihnen erhebendes Gebäude deutend, die Frage hinzusetzte, ob dies nicht der Bahnhof sei und ob sie den Zug benutzen würden?

„Sie allein werden ihn benutzen,“ erwiderte in einer so ernst strengen Weise sein Begleiter, daß der junge Mann unwillkürlich erbebte.

„Ich, Herr, bin Ihr Onkel, der glücklicherweise noch am Leben ist. Erkundigungen, die ich über Sie eingelesen, hatten zu Ihren Gunsten gelaugt und mich zu dem Entschlusse gebracht,

Sie zu meinem Erben einzusetzen; um mich jedoch vorher zu überzeugen, ob sie dieser Großmuth in der That würdig seien, habe ich zu einem Mittel meine Zuflucht genommen, das mir Ihren wahren Charakter vollständig enthüllt hat. Leben Sie wohl, Herr Clement, kehren Sie in Ihre Gesellschaft zurück und erinnern Sie sich, daß Ihre Undankbarkeit und Anmaßung Sie um ein Glück gebracht haben, das Ihnen schwerlich zum zweitenmal lachen wird.“

Mit diesen Worten überließ der alte Mann seinem thörichten Neffen eine die Kosten der Reise hinlänglich deckende Summe, begleitete ihn bis zum Bahnhofe und kehrte dann nach Hause zurück.

Die Gefühle, mit welchen der junge Mann den Weg, den er am Morgen mit großen Hoffnungen durchgemessen, zurücklegte, lassen sich leichter nachempfinden als beschreiben. Sein glänzender Traum war gleich einer Seifenblase zertrüben; arm, wie er gekommen, kehrte er nach Paris zurück, nur um die Erfahrung reicher, daß es thöricht ist, über einen Besitz zu jubeln, ehe man denselben vollständig als sein betrachten kann.

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Brochüren etc. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— M. zur Regede: **Aus der Gesellschaft.** Preis M. 3.— Verlag von F. Fontane & Co., Berlin W. Grelle Schlaglichter wirft diese Geschichte auf das Leben und Treiben gewisser Kreise, deren Eleganz und gute Manieren für den tiefer blickenden nicht die Hohlheit und den Egoismus zu verbergen wissen, die unter der glänzenden Außenseite schlummern. Mit logischer Folgerichtigkeit rächt sich diese Oberflächlichkeit in der Erziehung, in der Geselligkeit und Lebensführung an der Heldin dieses spannenden Buches. Erstickt stehen wir an ihrem Grabe und verstehen das warnende Mene tekel, das die Verfasserin ihren Standesgenossen zuruft.

— **Meervögel.** Novelle von Ola Hansson. In der von der Schlesischen Buchdruckerei, Kunst- und Verlags-Anstalt von S. Schottländer (Breslau) herausgegebenen Bibliothek „Unterwegs und Dahim“, die werthvolle, zur Lektüre auf der Reise besonders geeignete literarische Werke von angesehenen Autoren zu äußerst billigem Preise bietet (75 Pfennig für den broschirten, 1 Mark für den elegant gebundenen Band), ist als vierte Publikation eine Novelle von Ola Hansson: Meervögel, erschienen. Der Schwede Ola Hansson, dem Deutschland eine zweite Heimath geworden ist, und der unsere Sprache mit der gleichen Meisterschaft wie seine Muttersprache beherrscht, hat sich längst in der deutschen Litteratur einen hervorragenden Platz erobert, so daß wir ihn als den Unieren zu betrachten uns gewöhnt haben. Die vorliegende Novelle „Meer- vögel“ ist eines der wichtigsten Stücke zur Kenntniß dieses Dichters, dessen Eigenart uns hier ausgeprägt entgegentritt. Sie ist ebenso ausgezeichnet durch die Schönheit der Naturmalerei wie durch die feine Schilderung der seelischen Vorgänge; und einen eigenen Zauber übt die meisterhaft dargestellte Abhängigkeit der letzteren von der umgebenden Natur, von der Abgeschlossenheit eines stillen, meerumtauten Eilandes aus. Diejenigen, die das Meer kennen und lieben gelernt haben, wird die Novelle durch die wunderbar stimmungsvolle Schilderung landschaftlicher Scenerie besonders lieb und reizvoll sein.

— **Eingegangene Bücher, Brochüren etc.:** Förster, Ihr sollt mein Antik suchen! (Eugen Strien, Verlag, Halle a. S.) Preis 1 Mk. — Die Schule der Zukunft. Zur Kritik und Neubildung unserer Schulorganisation. Von Max Bundtke. (Verlag von Ulrich Kracht, Berlin W.) Preis 50 Pf. — Deußen, Zur Erinnerung an G. Glogau. (Lippius & Fischer, Kiel u. Leipzig.) Preis 50 Pf. — Kaiser-Hartwich, Der Rechtsanwalt im Hause (Verlag von S. Liebau, Berlin). — Dr. Schipper, Shakespeare und dessen Gegner (Theißing'sche Buchhandlung, Münster i. W.) Preis 1,20 Mk. — Briefe eines Vaters an seinen Sohn nach dessen Abgang auf die Universität. Von *. Preis 1 Mk. (Breslau, Schlesische Buchdruckerei, Kunst- u. Verlagsanstalt von S. Schottländer). — Kuno Fischer, Shakespeare und die Bacon-Mythen (Carl Winters Universitätsbuchhandlung, Heidelberg) Preis 1,60 Mk. — Volk, Prof. Dr. Aug. Urheimath der Arioeuropäer (Verlag von L. Brill, Darmstadt), Preis 0,80 Mk. — Wie beseitigt man das Wörtchen „per“ aus der Buchführung? Ein Beitrag zur Reinigung unserer Muttersprache. Von Friedrich Zahn (Verlag von G. D. Baedeker, Essen), Preis 60 Pf. — Sammlung von Gelepen, Verordnungen etc. in Bezug auf den Reichs-Post- und Telegraphendienst. Ein Handbüchlein für die desbes. Beamten. Text mit Anmerkungen und Sachregister von D. Bohl (Berlin, R. v. Deckers Verlag G. Schend). In 8 bis 10 Lieferungen von je 1 Mk.

